

Die Mühle von Blomsterhult

(Lesezeit ca. 10')

Gleicht nicht manches Gespräch einem Mahlgang? Ein Thema, Gedanke um Gedanke, Satz um Satz, ein bestätigendes Wort, ein Ausruf, ein nachfragendes Warum: Getreidekörnern gleich, werden sie im Sprechen, im gegenseitigen Mitteilen, im Bezweifeln und Bedenken, im Für und Wider, in Rede und Gegenrede zerschrotet und zermahlen - schwere, wirkliche Arbeit mitunter, bei der man gut tut, miteinander in Bewegung zu sein, nebeneinanderher zu gehen, ja auszuschreiten, um die Gedanken und die Redepausen in Fluss und Spannung zu halten, oder auch nichts sagen zu müssen, während man in einen Gedanken, einen Satz hineinfühlt oder nachfühlt - Bewegung, die auch die Mahlsteine einer Mühle brauchen, um ihre Arbeit zu tun.

Wind war einst dazu vonnöten oder Wasserkraft. „Vom Wasser haben wir's gelernt ...“, heißt es so treffend in einem berühmten Lied über den wandernden Müller. Aber was eigentlich ist es, was wir vom Wasser lernen sollten?

... Vertieft ins Gespräch und hingeeben dem Rhythmus unserer Schritte hatten wir nicht gemerkt, dass wir von der schmalen Straße zwischen Blomsterhult und Kåhult abgebogen waren. Sei es, dass der abzweigende schmalere Schotterweg durch seine Schwünge einladender gewirkt hatte als das Sträßchen, sei es, das uns das Licht- und Schattenspiel der Sonne in den alten Ahorn- und Eschenbäumen, die den geschwungenen Weg säumten und linkerhand einladende Durchblicke auf große Heuwiesen und ein altes Gehöft freigaben, unbewusst mehr angezogen hatte als der eintönige, dämmrige Forstarbeiterweg vor uns, der in einen alten Fichten- und Kiefernforst hineinführte.

Die geschwungene Linie, die der Weg beschrieb, war wie ein großes Fragezeichen, das am Ende der Frage stand: Wohin führt uns dieser Weg?

Nach einer weiteren Biegung war auf einer Lichtung eine Gruppe von kleineren und größeren Häusern, Schuppen und ein Stallgebäude vor uns aufgetaucht. Wir verlangsamten unwillkürlich unsere Schritte, hielten an. Niemand war zu sehen, kein Laut von dort zu vernehmen; die still und verlassen wirkenden Gebäude wiesen allesamt den typischen, rostroten Anstrich auf, mit leuchtend weiß gestrichenen Giebeln und Fensterrahmen - eine ebenso einfache, wie geniale Kontrastierung der Farben, wunderbar komplementär zu dem vielen Grün des allgegenwärtigen mächtigen Waldes, wie freundlich-einladende Willkommensrufe.

Den Blickfang dieses Torps bildete ein zweistöckiges, hochgiebeliges Haus mit gewalmten Dachseiten. Der Flaschenzug in der Mitte des Giebels über einem kleinen Vorbau und ein hölzerner, balkonartiger Verbindungsgang zum oberen Geschoss eines direkt angrenzenden Schuppens ließen darauf schließen, dass dies hier kein zum Wohnen

bestimmtes Gebäude sein konnte. Wozu mochte es sonst dienen? Die Antwort sollten wir bald erfahren.

Zögernd zog es uns hin, und mit jedem Schritt näher vernahmen wir immer deutlicher rauschendes Wasser. Wir hielten in respektvoller Entfernung inne, nahe genug jedoch, um Einzelheiten deutlicher wahrzunehmen, und auch so nahe, dass wir jetzt den Wildbach entdeckten, der einen Bogen um das Torp beschrieb.

Die Tür des Wohnhauses öffnete sich jetzt, ein älterer Mann erschien im Vorbau und schaute zu hinüber. Er winkte uns mit einer einladenden Geste zu - für ungebetene Gäste oder Eindringlinge hielt er uns also offensichtlich nicht. Dadurch ermutigt näherten wir uns ihm. Begrüßung und Frage, woher wir kämen, gingen unvermittelt und unaufdringlich ineinander über. Als ich den Namen meines Nachbarn nannte - ein ihm offenbar gut bekannter, alteingesessener, gestandener Handwerker-Tausendsassa aus dem Nachbardorf Ekenäs - Polizist im Brotberuf, jedoch im eigentlichen Beruf Waldbauer, Zimmermann (und einst Bootsbauer auf einer der Schiffswerften im nahe gelegenen Sjötorp) - tat sich uns alsbald auch die sichtbare Tür zu dem rätselhaften hohen Gebäude auf.

Unsere Blicke fielen auf eine Falltür etwa in der Mitte des Raumes, von einem Geländer umgeben. Große hölzerne Trichter, aufgesetzt auf mächtige Zylinder, große Zahnräder aus Holz oder Eisen, senkrecht durch die Decke und den Fußboden geführte Achsen und Antriebswellen mit meterlangen, breiten Keilriemen, Stangen, geschlossene Rinnen und Schütten; größere und kleinere Mühlsteine lehnten an der Wand, daneben führte eine steile Treppe aufwärts, wo die Einrichtung ähnlich aussah: die nämliche Falltür und die Galerie, etwas kleinere Zylinder mit Trichter und hölzernen Schüttrinnen, Keilriemen, Gestänge und Räder, leere Säcke, aufeinandergestapelt. Ein schwenkbarer Arm mit Flaschenzug, Ketten und Seilen, die seitwärts vertäut waren, war oben an einem mächtigen Querbalken befestigt; ein mächtiges, kompliziertes Uhrwerk in dem jedes Teil mit jedem sichtbar oder undurchschaubar miteinander verbunden war und die Antriebskraft durch ein kompliziertes Räderwerk im Innern des Uhrgehäuses auf die verschiedenen Mahlgänge verteilte. An der Rückwand - fein säuberlich und wohlgeordnet - hing vielerlei Werkzeug: Hobel, Stecheisen, Hämmer, Beitel, Sägen aller Größe und ich weiß nicht was sonst noch. Sonnenstrahlen, in denen der Staub tanzte und flimmerte, fielen schräg auf die Dielen.

Unser Gastgeber stand schweigend in seiner Welt: ein leibhafter Müller, bescheiden und doch von einem stillen Stolz auf seine alte Mühle erfüllt. Dabei hatte er so gar nichts von einem Müller, zumal er keine Arbeitskleidung trug. Besser hätten Buchhändler, Bibliothekar oder Archäologe zu seinen Gesichtszügen gepasst.

Auch wenn dieses große, mahlende Uhrwerk wohl schon jahrelang stillstand, wirkte es so, als könne es vom Müller doch mit wenigen Griffen und Hebeln ohne weiteres wieder in

Bewegung gesetzt werden. Wir erfuhren von ihm , dass er hier seit dem Tode seiner Frau alleine lebe ...

Noch einmal wendeten wir uns kurz vor der Wegbiegung um, ein dankbarer Blick zurück auf diese unerwartete Begegnung. Da stand er noch und winkte uns zu, und es schien mir beim Anblick der stillstehenden Wassermühle und des einsamen Mannes, als sei dies ein wehmütiger Abschied vom Leben selbst ...

Dreißig Jahre sind seit dieser Begegnung vergangen ...

Oft war ich in den seither vergangenen Sommern die schmale, alte Straße von Blomsterhult nach Kåhult gefahren, von der aus jedoch nur derjenige, der um die am Waldrand liegende Wassermühle weiß, einen kurzen Blick auf den Giebel der Mühle erhascht. Wie oft hatte ich mich beim Vorbeifahren gefragt, ob der alte Müller dort wohl noch lebe ...Heute, im Februar 2020, müsste er wohl weit über hundert Jahre alt sein. Äußerst unwahrscheinlich, dass er überhaupt noch lebt.

Ich biege von der Hauptstraße ab in den Waldweg nach Gunnarstorp, kurze Zeit später taucht die Abzweigung zur Mühle auf. Ich lasse mein Auto stehen, stapfe durch den knirschenden, glitzernden Neuschnee den gewundenen Weg entlang. Damals war es Hochsommer, und genau wie damals taucht das kleine Kvarntorp (Kvarn= Mühle) vor mir auf; verlassen liegt es im vollen, gleißenden Licht des frühen Winternachmittages. Keinerlei Spuren von Fahrzeugen oder Menschen mustern die glatte Schneedecke. Aus keinem der Schornsteine steigt Rauch auf; die Gebäude wirken aber beim Näherkommen intakt.

Für einen kurzen Moment sehe ich uns jetzt wie damals dort abwartend und neugierig stehen. Der Müller winkt uns zu. Wenn er uns damals willkommen hieß, warum nicht auch jetzt noch einmal? Der Bach aber fließt und rauscht, wie damals ...

„Rausche, Bach, das Tal entlang,

ohne Rast und Ruh,

rausche, flüstr'e meinem Sang

Melodien zu ...“.

So nähere ich mich entschlossen der Mühle - schließlich bin ich ein alter Bekannter des Müllers, und da wird man ihn ja wohl mal besuchen dürfen. Im Vorübergehen werfe ich einen Blick durch die Fenster des Wohnhauses, in dem offensichtlich Renovierungsarbeiten stattgefunden haben. Sein Inneres wirkt sauber und einladend, trotz der leeren Zimmer. Die neuen Besitzer bringen eine „gute Energie“ mit - nichts von dem Anziehend-Abstoßenden ist hier ruckbar, was sonst oft alten, unbewohnten Schwedenhäusern ungut oder gar unheimlich-verrufen anhaftet.

Das Mühlengebäude ist, wie nicht anders zu erwarten, gut verschlossen und durch ein starkes Vorhängeschloss gesichert. Mein Blick durch ein Fenster im Parterre fällt auf Gartengeräte, einen Rasenmäher, Gartenmöbel und Geräte, in einem anderen Raum sehe ich eine Werkstatt mit wohlsortierten, chromglänzenden Werkzeugen an der Wand.

Was ich jedoch dann entdecke, als ich um die Mühle herum durch den Schnee stapfe, hatten wir vor dreißig Jahren nicht zu Gesicht bekommen: die angrenzende langgestreckte, vom Alter arg angefressene große Scheune. Sie ist nach beiden Giebelseiten hin offen; eine kleine, halb verfallene Rampe führt zur südlichen Seite hinauf. Das untere, kellerartige Geschoss ist stellenweise aufgebrochen. Ein windschiefes, knarrendes Holztor gibt, als ich es öffne, den Blick frei ins Halbdunkel der mächtigen Fundamentsteine und des Kellergrundes. Riesige, behauene, teils zerborstene Steine tragen die verschachtelte Konstruktion des stützenden Gebälks, zwischen dem hölzerne Schwungräder, teils noch in ihrer Achsenverankerung, teils herausgerissen hervorragen; rostige Zahnräder, Kurbelwellen, zylinderartige Holzrollen, Stangen, breite Laufbänder und Riemen, Seile, Ofenrohre, ein aus der Wand ragendes Schüttrohr, das über einem hölzernen Schlitten aus der Decke ragt, und im Halbdunkel an der gegenüberliegenden Seite bemerke ich einen großen Mühlstein ... all dies in einem chaotischen Durcheinander, und eingeschachtelt in die wurmstichigen oder auch angebrochenen Stützbalken, als hätte eine Riesenhand ins laufende Räderwerk hineingegriffen und den Mechanismus mitten im vollen Lauf gewaltsam angehalten.

Nach einiger Zeit begreife und rekonstruiere ich mir vorm inneren Auge in diesem Durcheinander allmählich die Ordnung, die Zusammenhänge, die Idee. Dieses ehemals intakte mächtige Räderwerk und seine Übersetzungen ermöglichten den Antrieb für die Sägen im Obergeschoss. Dort nämlich, langgestreckt über etwa dreiviertel von dessen Länge, ist in der Mitte des Stockwerks auf dem Fußboden ein eiserner Schienenstrang montiert, auf dem ein einzelner Baumstamm langsam auf die Sägezähne einer riesigen Sägescheibe zugeschoben oder gezogen werden kann. Ein kreisrundes Sägeblatt von etwa halber Mannesgröße liegt neben anderem Gerümpel auf den Holzbohlen. Ein mörderisches, gefährliches Maschinenwesen, das dem Menschen seit seiner Erfindung zwar eine unendlich schwere körperliche Arbeit abgenommen hat, jedoch sicherlich auch seine Opfer auf dem blutigen Altar technischen Fortschreitens einforderte. (Vor hunderten von Jahren waren es die revolutionären Zisterziensermönche, die die Wasserkraft in

dieser Weise technisch umsetzen und nutzbar machen, so auch in den Schmieden. Gänzlich erhalten ist dies im burgundischen Kloster Fontenay noch zu bewundern.)

Die Hauptantriebsachse der Mühle allerdings kann ich trotz angestregten Suchens nirgends entdecken. Wurde hier Motorkraft oder Elektrizität angewendet?

Neben dem Sägemonstrum ist eine verrostete Kreissäge aufgebockt mit dem plumpen Unterbau eines Elektromotors: „Göteneds Mek. Werkstad“ lautet die Herkunftsbezeichnung (=„Mechanische Werkstatt in Götene“) - damals revolutionär - aber auch von dieser - damals - neuen Zeit haben wir uns mit Siebenmeilenstiefeln schon längst wieder entfernt. Dich ist dieser Motor viel zu klein, um die Mühle einst angetrieben zu haben.

Außen entdecke ich schließlich was ich suche. Ein angefaulter, runder und am Ende geborstener Holzstumpf, der amputierte Rest der Achse des großen Mühlrades, ragt aus dem Mauerwerk am Fuße des unmittelbar angrenzenden Mühlengebäudes waagrecht heraus. Hier war die Verbindungstelle von Korn - und Wassermühle

Woher aber kam das Wasser? Mir fällt ein Lieblingsbuch meiner Kindheit ein: „Der kleine Wassermann“, von meinem Kollegen Ottfried Preußler. Kollege? Ja, das darf ich sagen, sprach er - Lehrer wie ich - mich doch einmal in einem Antwortbrief auf Leserpost von mir mit „Lieber Kollege“ an. Ich „sah“ ihn förmlich dabei schmunzeln, so wie ich selbst damals beim Lesen schmunzeln musste und - zugegeben - mich durch diese Kollegialität erfreut und geschmeichelt fühlte ...

Der kleine Wassermann also lebt im Mühlenweiher, in dem das Wasser des Baches aufgestaut wird. Braucht der Müller nun Wasser, öffnet er das Stauwehr, und das Wasser schießt durch eine hölzerne Rinne hinab, ergießt sich auf's Mühlrad und setzt es in immer schneller werdende Bewegung, je nach Wassermenge

Und so kann ich mir mit den Bildern aus dem Kinderbuch im Kopf, all dem Zerfall zum Trotz, nun doch alles deutlich vorstellen. Der Bach fließt jedoch in recht großer Entfernung.

Wo ist der Weiher mit dem Wehr? Große geometrisch gemauerte, deichartige Steinquader weisen mir den Weg, den das Wasser einst nehmen musste - und tatsächlich liegt dort, teils unter Eis und Schnee verborgen, teils versumpft und verlandet, eine größere Wasserfläche, die vom Bach weiter oberhalb im Wald einst gespeist worden ist, oder noch gespeist wird. Vom Wehr und der Rinne natürlich keine Spur mehr.

Wie still es hier ist! Als ich, von Neugier getrieben, bei einer benachbarten kleinen Hütte, oberhalb der Reste des Weihers gelegen, durch ein Fenster schaue, sehe ich in das Innere einer kleinen, fast komplett erhaltene Schmiede. Die große Esse, der Blasebalg, von Hand über eine lange Stange zu betätigen; Kohle, die noch, vor Jahrzehnten erkaltet, in der Vertiefung der Esse langsam zerfällt; verrostete Werkzeuge überall an den Wänden,

auf dem Fußboden: Spitzmeißel, Scharniere, Gestänge, Nägel und Schrauben, eiserne Radreifen für die Pferdefuhrwerke, eine kleine Axt, Zangen und Hämmer in vielen Größen, Formen und Profilen bis hin zum großen Vorschlaghammer. Die Werkbank, mit einer schräg heraushängenden Schublade, darin ein Durcheinander von Nägeln, Schrauben, undefinierbarem eisernem Krimskrams.

Einzig der große Amboss ist nirgends zu entdecken, dieses magische Musikinstrument der Eisenzeit ... Die Stelle aus dicken Holzbohlen, wo er auflag - die Begegnungssphäre von Sonnen- und Marskräften, dort, wo das Holz der Diener des eisernen Zeitalters war - und noch ist, wenn man in eine heutige Kunstschmiede Einblick hat, wo etwa auch Pferde mit Hufeisen beschlagen werden. Von Hufeisen jedoch ist nicht die geringste Spur zu entdecken.

Diese kleine Schmiede, die zum Sägewerk gehörte, diente wohl den Reparaturarbeiten, der Instandhaltung, dem Schärfen von Werkzeugen und der Sägeblätter ...

Direkt angrenzend an die Rückwand der Esse und durch eine Türöffnung einsehbar: eine kleine Tischlerwerkstatt mit Hobel- und Drechselbank, mit fußbetriebenem Schwungrad wie bei einer alten Nähmaschine. Auch hier ein großes Durcheinander, Zerfall, Staub, Rost; ein mit Eisen beschlagener, uriger hölzerner Spaten, aus einem Stück geschnitzt, in ähnlicher Art, wie man sie bei den Grabarbeiten beim Bau des Götakanals Mitte des 19. Jahrhunderts benutzt hat. Dem Eisen konnte man eine Schärfe geben (und sich damit die Arbeit wesentlich erleichtern), die hölzernen Werkzeugen nicht gegeben war. Mit dem Eisen und dessen Beherrschung durch das Schmiedehandwerk kam nicht nur die tödliche Schärfe von Messer und Schwert in die Welt, sondern auch der Segen eines so notwendigen Werkzeugs wie dem Spaten.

Die beiden Werkstätten zeigen deutlich, dass es für den hier tätigen Handwerker irgendwann und unvermittelt keinen Nachfolger und keine Arbeit mehr gegeben haben muss. Alles scheint stehen und liegengelassen zu sein, sich selbst und dem Zahn der Zeit überlassen und preisgegeben jenen, die diese Stätte nach noch Brauchbarem und Nützlichem durchwühlten.

Ich fühle mich zurückversetzt in die Schmiede meiner Kindheit - das uralte Haus von Asshauer in unserer Nachbarschaft, immer schon, seit 1564, Arbeitsstätte der Schmiede und bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts das Ziel von Pferdebesitzern und uns damaligen neugierigen Kindern, für die das Beschlagen der Hufe immer ein bedeutendes Ereignis war. ... Der Geruch nach Eisen, nach glühender Anthrazitkohle, das Wiehern des Pferdes, manchmal auch der ärgerliche Aufschrei des Schmiedes, wenn das Tier nicht spurte, das Auflodern, wenn der alte Asshauer den Blasebalg aufkeuchen ließ, der weithin hörbare Klang der Hammerschläge und das Klingeln des „im Leerlauf“ rhythmisch auf- und abspringen Hammers auf dem Amboss - für die Hand und die Gelenke des Schmiedes sicherlich eine willkommene und notwendige Entspannung, bevor er abermals zum Schlag

aufs rotglühende Eisen anhub, das Zischen und Dampfen, wenn das heiße Eisen im Wasserfaß mit einer langen Zange im Wasserfass abgeschreckt wurde ...

Langsam löse ich mich von diesem stillen Ort, gehe den Weg, den ich heute nach über dreißig Jahren wieder gegangen bin, zurück zu meinem Auto, in eine ganz andere - in meine Zeit.

Wie aber mag es hier wohl vor Jahrzehnten geklungen haben, wenn voller Arbeitsbetrieb in Mühle und Sägewerk stattfand, etwa von der Erntezeit im Spätsommer an und während der stillen, gold-leuchtenden Oktobertage bis zum Winter, wo ein reiner Himmel sich in unfassbar tiefem Blau über die Lichtungen und Wälder zwischen Vänern und Skagernsee spannt, an dem die Schreie der Kraniche oder der Graugänse aus kilometerweiter Entfernung zu hören sind, oder der Eichelhäher sein Revier mit heiserem Gekreische scharf markiert?

Ich versuche mir zum abklingenden Rauschen des Baches das anschwellende Brausen des Wassers vorzustellen - wenn einst der Mühlenknecht das Wehr öffnete ...

Das schwere Mühlrad beginnt ächzend und knarzend zu rotieren, das Wasser fällt aus der Rinne in die Kammern des großen Rades und dann klatschend und spritzend in die Tiefe; das abgründig tiefe Rumpeln, Malmen und Mahlen der Mühlsteine und der Zahnräder: ... wie ein immer um das gleiche Thema kreisender Generalbass, mit dem Krisseln und Rieseln der Körner als einer feinen Oberstimme dazu. (Gibt es nicht z.B. Bach's „Wohltemperiertem Klavier“ Präludien, die sich wie das Räderwerk einer Mühle bewegen?)

Und nebenan die Sägemühle, vom selben knarrenden Rad und vom selben beständigen Wasserschwall bewegt, titanenhaft-mechanisch und unerbittlich im kreischenden und fressenden Hin und Her des Sägeblattes oder des mächtigen, gezähnten Sägerades, das sich knirschend und quietschend, eisern-zwanghaft durch die Länge des festgespannten Baumstammes frisst; die Zurufe, Flüche der Arbeiter; von weiter hinten aus der Schmiede die hellen Glockentöne von Hammer und Amboss; die Rauchsäule, die aus dem Schornstein in der windstillen Luft kerzengerade zum Himmel aufsteigt, und der gebeugt gehende, krumm gearbeitete Mühlenknecht, der auf einmal in all dem Getöse abrupt stehenbleibt, aufhorcht.

Er lauscht jedoch nicht in Richtung des Pferdefuhrwerks, dass gerade um die Kurve biegt und auf die Mühle zufährt. Nein - er ist von einem merkwürdigen, alles Getöse und Gerumpel durchdringenden Ton einer fremdartigen Stimme von hoch über ihm gepackt - eine, nein *vieler* Stimmen nun, die Aufblick fordern. Sieh, da steht er mit halb offenem Munde, den Kopf im Nacken, suchend, staunend aufblickend, mit der Hand den weicher werdenden Blick gegen die Sonne beschirmend, um die Vögel des Glücks zu sehen, und er erinnert sich vielleicht des Beginns der Erzählung der großen schwedischen Dichterin:

„Wohin, ihr Zugvögel, wohin?...“

Ich bleibe stehen, lausche, vernehme im Gezweig über mir versonnenes, selbstgenügsam klingendes Flöten eines Dompaffmännchens im blendenden Licht der Februarsonne. Irgendwo im knorrigen Geäst der alten Birke muss der leuchtend rot Gefiederte sitzen, will sich mir aber nicht zeigen. Erst recht unsichtbar bleiben die Wildgänse des kleinen Nils Holgersson oder die majestätischen Kraniche, für die es ja noch viel zu früh im Jahr ist, allen Wetterkapriolen zum Trotz. Es ist - endlich! - Winter, mit am Tage blendend weißem, funkelndem Neuschnee und frostklaren Sternennächten, in denen das Mondlicht die Waldpfade und Bäume durch den Zauberspiegel des Schnees verwandelt und entmaterialisiert erscheinen ließ - eine unfassbare, magisch wirkende Verwandlung gegenüber der Welt des Tages

Ich schaue noch einmal zurück. Verschlafen und verlassen liegt die Lichtung mit dem Torp da. Dann - vom Wasser habe ich's gelernt - lasse ich dieses Bild und meine Erinnerungen hinter mir und gehe weiter in Richtung Auto, während in mir die Melodie eines Eichendorffliedes zu summen beginnt:

„In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad ...“

